

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 81 Bydgoszcz, 7. April Bromberg 1939

Gethsemane

von Annette von Droste-Hülshoff

Als Christus lag im Hain Gethsemane
auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, —
die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
und eine Quelle murmelte ihr Weh,
des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
das war die Stunde, wo ein Engel weinend
von Gottes Throne war herabgesandt,
den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
daran sah seinen eignen Leib er hangen,
zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
ein Blutstropfen hing, und wie im Zorn
murrte der Donner mit verhaltnem Tone.
Ein Tröpfeln hört' er; und am Stamme leis
herniederglitt ein Flimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
drang ihm der Schweiß.

Und dunkel ward die Nacht, im grauen Meer
schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O, welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
das Menschenblut in seinen Adern stand,
und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen;
kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
und eine hohle Stimme rief von oben:
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!"
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
an mir vorübergehn!"

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
und Millionen Hände sah er reichen,
sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
o Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
ein leiser Nebelhauch, dem Grund entschleichend,
stieg aus den Gräbern der Verstorb'nen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
und: „Vater, Vater", rief er, „nicht mein Wille,
der deine mag geschehn!"

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
stand vor dem Heiland im betauten Grün;
und aus dem Lilienkelch trat der Engel
und stärkte ihn.

„Parzival und Faust."

Karfreitag und Ostern in deutscher Dichtung.

Von Theodor Kappstein.

Unsere deutsche Dichtung spiegelt in ihren beiden hohen Kunstwerken die ewigen Ideen von Karfreitag und Ostern: in Wolfram von Eschenbachs Parzival und in Goethes Faustgedicht.

Die mittelalterliche Dichtung „Parzival" von jenem genialen Poeten aus Bayern, um 1200 entstanden, vereint ritterliche und volkstümliche, geistliche und weltliche Elemente. Zum Schildesamt geboren, wenig gebildet im Schulsinne, bleibt der Dichter dem frischen Leben aufgeschlossen. Der Gral ist ursprünglich ein Wundergefäß, eine stufenweise sich vertiefende Schüssel, jederzeit reiche Mahlzeit darbietend. In frommer Ausdeutung diente der Gral beim Abendmahl des Christus mit seinen Jüngern. Dann fing Josef von Arimathia das Blut des sterbenden Erlösers darin auf. Hier ist der Gral ein Edelstein, vom Himmel gefallen; die Engel, die ihn bewachten, übergaben ihn den geistlichen Rittern, den Templeisen. In diesem Symbol der Erlösung und des ewigen Lebens verjüngt sich der Phönix: wer ihn sieht, bleibt jung. An wildem Geheimort, auf unzugänglichem Berge ruht er. Nur Erwählte finden ihn; sie entsagen der Weltminne. Der König dieser Gralsritter — er darf vermählt sein — herrscht über die ganze Erde. Männer und Frauen, Ritter und Knappen, Priester und Laien bilden den Gralsorden. Der Gral speist und tränkt sie.

Parzival gelangt zur heiligen Tafelrunde. Von der Schuld, die er in Unwissenheit auf sich lud, befreit den reinen Toren seine Treue im Streben nach seinem Ideal und sein Gottvertrauen; charaktervolle Beharrlichkeit (die Stete) führt zum Heil. Im einsamen Wald läßt ihn die Mutter in Unkenntnis aufwachsen. Als die ritterliche Natur in ihm durchbricht, stürmt er davon. Herzeloide stirbt in Kummer um den Sohn. In Narrenkleidern, selbstherrlich, kommt er an den Hof des Königs Artus. Er tötet einen Verwandten. Ritter Gurnemanz unterweist ihn im Ritterkodex jener Tage und warnt ihn vor unnützen Fragen. Die Königin Condwiramur, die er ritterlich in ihrer Bedrängnis schützt, ehelicht er. Auf dem Weg zu neuen Abenteuern erblickt er den kranken König Amfortas; die blutende Lanze wird hereingetragen, er hört Wehklagen und schaut Wunderbares. Amfortas verleiht ihm ein Schwert — er fragt nicht, noch nicht durch Mitleid wissend. Seine Anteilnahme hätte den König geheilt: das Gralskönigtum hat er verscherzt. Trotzig sagt er sich los von Gott. Fünf Jahre irrt er umher, draußen den Gral suchend. Da bricht ihm der hohe Karfreitag seines Lebens an: ein pilgernder Ritter lenkt ihn zur inneren Einkehr; der Einsiedler Trevrizent unterrichtet ihn über Gott und den Gral. Als ein Verwandelter verläßt Parzival die stille Klause. Nach äußeren und inneren Bewährungen wird er zum Gral berufen; er fragt, er tritt sein Königtum an. Sein Gegenbild, Gawan, ist der weltselige Ritter, über den Parzival emporwächst in die ernste, der Erlösung teilhaft werdende Ritterbruderschaft . . .

Goethes „Faust", seine Lebensdichtung, die ihn durch sechs Jahrzehnte seines Schaffens begleitete, ist der Ostersieg des Menschen im Sinne von Nietzsches Tiefspruch: Nur wo Gräber sind, gibt es Auferstehungen. Will Mephisto, in Gottes Haushaltung der Schalk, der als Teufel wirken, reizen, schaffen muß, den Faust sachte seine Straße führen, ihn von seinem Urquell ablenkend, so wird ihm das gestattet — doch der himmlische Gärtner betreut die Pflanzung seines gnädigen Willens. Und der Böse soll letztlich gestehen, daß ein guter Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges sich bewußt bleibt. Faust, der erkennen will, was die Welt im Innersten zusammenhält, beschwört im Vertrauen auf die Magie die Geister. Als der Erdgeist erscheint, der am Webstuhl der Zeit der Gottheit Gewand wirkt, da reckt sich der Erdensohn, und er wird abgelehnt — du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir! Verzweifelnd umklammert er den Giftbecher; der Gelehrte aller Fakultäten will den Riegel der Endlichkeit aufstoßen und hinaus aufs hohe Meer des Grenzenlosen fahren. Da klingt der Morgenchor der feiernden Ostergemeinde ihm in Ohr und Gemüt: Christ ist erstanden! Die Erinnerung an das gefühlswarme Kinderglück hält den Zweifler vom letzten ernsten Schritt zurück; die Erde hat ihn wieder. Faust wird nicht kirchengläubig; er bleibt dem Diesseits ergeben, das Drüben mag ihn wenig kümmern. Doch ist die Geisterwelt ihm nicht verschlossen... Am Ostertag grübelt er im traulichen Schein seiner Studierlampe über den geheimsinnigen Auftakt des Johannesevangeliums und beschließt zu übersetzen: Im Anfang war die Tat! Also der Logos, die Idee. Mephisto läßt sich den Pakt mit Faust mit Blut bestätigen — Faust will immer strebend sich bemühen.

Die beiden Seelen in seiner Brust ringen miteinander. Niemals hat er zum Augenblick gesagt, er sei das Ziel — auch nicht, als er vorblickend sich in der Ferne mit freiem Volk auf freiem Grunde stehen sah. Erkennend, genießend, handelnd durchschreitet er alle Lebenskreise. Seine Erfahrung lautet: Genießen macht gemein; wir können nichts erkennen; die Tat ist alles hier auf Erden, des rechten Mannes wahre Feier . . .

So hat er nimmer aufs Faulbett sich gestreckt. Doch in der Hexenküche verjüngt, verliebt er sich in entflammter Sinnengier in das holde Gretchen, die er in Sünde und Schuld stürzt und vernichtet. Das einfältige Bürgermädchen rettet der Himmel in den Gnadenschoß der vergebenden und erlösenden Liebe.

Doch Faust? Er sucht Helena, die griechische Schönheit; er findet sie nach schmerzlichen Umwegen bei den „Müttern", also im geheimnisdunklen Mittelpunkt der Erde; dort walten sie als Hüterinnen der Urkräfte aller Erscheinungen. Er geleitet Helena, die Heldin des Trojanischen Krieges, ans Licht — doch die Frucht ihres Liebesbundes, der mutwillige Knabe Euphorion, rast im Spiele, achtet des Weges nicht und fällt zu Tode. Er zieht die Mutter nach sich. Das bedeutet im Gleichnisbilde: der nordische Mensch des nüchternen Verstandes (Wagner und das Produkt seiner Retorte im Laboratorium, Homunkulus) bedarf zur Vollendung des klassischen Griechentums, der Göttin der Schönheit: Galatheas Muschelwagen. Dieser Hochweg vollzieht sich von Stufe zu Stufe in allmählicher Kultur des schönen Ebenmaßes.

Dazu entschließt sich der alternde Faust, der dem Meere Land abgewinnen will, das unbändige Element bezwingend. Der Kaiser, der ihm Dank schuldig wird, belehnt ihn mit dem Meeresstrande. Das geht nicht ohne Gewalttat ab: mit Technik und Maschine zieht die Zerstörung des idyllischen Glückes (Philemon und Baucis). Mag die Sorge sich durchs Schlüsselloch schleichen und Fausten anhauchen, daß der Greis erblindet: im Innern leuchtet helles Licht! Die Lemuren schaufeln sein Grab; doch sieht der geprellte dumme Teufel seinen großen Aufwand: daß alles, was entsteht, zugrunde gehe, schmählich vertan! Das Gute siegt über die Finsternis; herrlich wie am ersten Tag strahlen Gottes Friedensgedanken in ihren Harmonien. Von unten das Streben des zeitlebens irrenden Menschen, von oben die an ihm teilnehmende Liebe, die ihn hinanzieht: so reift Faust in dieser Welt und auf anderen Sternen seiner Vollendung entgegen. —

Wolframs Parzival und Goethes Faust sind Karfreitag und Ostern unseres deutschen Volkes in den Meisterwerken seiner Hochdichtung. Ihr Sang ist nicht ausgesungen, ihr Gehalt an Geist und Bild nicht ausgeschöpft. Jeder trete sein ihn befreiendes Erbe an: eine Krone aufs Haupt! Es ist der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit . . . .

In der Erscheinung Christi finden wir das hehrste Beispiel des Heldenmutes. Die moralische Heldenhaftigkeit ist hier so erhaben, daß wir fast achtlos an dem sonst bei Helden so viel gepriesenen physischen Mut vorbeigehen; gewißlich können nur Heldengemüter Christen im wahren Sinne des Wortes sein, nur „Herren".

Houston Stewart Chamberlain.

Ilja und ihr Kosak

Roman von Paul Bruse.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Zur gleichen Stunde steht Alex von Knees wieder vor dem General. Die Anfrage bei der Gesandtschaft von Paraguay ist umgehend beantwortet worden. Auch die Bedingungen, unter denen ehemalige Offiziere in die Armee von Paraguay aufgenommen werden, sind dem General mitgeteilt worden.

Der Gesandtschaftsrat hat sogar gebeten, eine Anwerbung zu beschleunigen, da ihm Anweisung gegeben sei, sofort zu melden und die betreffenden Offiziere umgehend in Marsch zu setzen.

„Nun, Herr Baron, Ihre Meinung?“ fragt der General, als Alex ihm die Bedingungen zurückgibt.

„Ich bin entschlossen, mich anwerben zu lassen! Auch wenn die Bedingungen ungünstiger gewesen wären.“

Hart und dumpf ist diese Sprache. Ein Verzweifelter klammert sich an eine letzte Möglichkeit, noch einmal dem neckischen Glück eine goldene Feder abzujagen.

„Denen scheint es ziemlich eilig zu sein, werden wohl da unten das Pulver schon trocken gelegt haben. Na, da wären wir uns klar. Sie wenden sich sofort an die Gesandtschaft. Ich gebe Ihnen die Ausweise mit, Herr Baron. Ich erwarte Ihren Bericht. Viel Glück!“

„Haben Sie Dank!“

Sie schütteln sich die Hände.

„Und wie stellt sich Ihre Schwester, unsere kleine Baroneß zu der Reise?“ fragt der General, während er Alex zur Tür geleitet.

„Sie will mit mir.“

„Unmöglich!“

„Ich hatte die Absicht, sie unter dem Schutz meines Freundes Sickelkow zu lassen, aber sie weigert sich entschieden. Haben so ihre Marotten!“

„Sickelkow! Ich verstehe, warum die Baroneß sich unter den schützenden Arm des Bruders verkriechen will, aber in Paraguay —? Ich würde doch raten, Ihre Schwester in Paris zu lassen, wenigstens noch einige Monate, bis Sie drüben sich eingelebt haben.“

„Hier Fremde — und da Fremde, Exzellenz.“

„Nun, wie Sie wollen! Ich wünsche Ihnen vollen Erfolg.“

Der Baron will gehen, aber der General hält ihn zurück und sagt:

„Übrigens scheinen die Nachfragen auch hier in Paris nach der Baronesse einzusetzen. Wir haben bestimmte Nachrichten, daß in den letzten Tagen und Nächten nach Ihnen und Ihrer Schwester gefragt worden ist.“

Alex stutzt.

„Auch nach mir?“ fragt er.

„Jawohl, Herr Baron. Doch dürfte sich das Spionieren nur auf die Baronesse bezogen haben. Es handelt sich um einen Amerikaner, der Ihren Bruder in Cincinnati beschäftigt“, lächelt der General und stützt sich auf seinen Schreibtisch.

„Bruder in Cincinnati? — Der ist verrückt, oder —“

„Oder ein verkleideter Agent. Wir vermuten, daß er ein russischer Spion ist.“

Alex von Knees vergißt die Antwort. Er senkt die krause Stirn.

Seine Gedanken verwirren sich wie ein Garnknäuel. Seine Fäuste ballen sich zusammen.

„Seien Sie vorsichtig, Herr Baron!“ sagt der General warnend.

„Ich werde Ilja zur Rede stellen!“

„Nein, bitte nicht! — Nur wenn Sie merken sollten, daß sie mehr weiß. Ruhe bewahren, Herr Baron! Ruhe bewahren! Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich nur um eine merkwürdige Verwechslung handelt. Der seltsame Kosak wird doch nicht noch umhergehen wie ein Gespenst?“

„Verzeihung, Exzellenz! Der rote Kosak soll ein deutscher Kriegsgefangener gewesen sein.“

„Also kein Kosak?“

„Kosak oder nicht, Exzellenz! Der Tod ist ihm sicher, wenn er sich in Paris sehen lassen sollte. Das versichere ich Ihnen.“

Alex bebt vor innerer Erregung.

„Seien Sie vorsichtig! — Politische Verwicklungen können uns nur schaden“, erwidert der General. Er fügt dann hinzu: „Wenn Sie übrigens in Südamerika sind, werden die Sucher ihre Nachforschungen gewiß aufgeben.“

Er begleitet Alex über den Flur bis zur Treppe und entläßt ihn mit der dringenden Bitte, vorsichtig zu handeln.

Schneller als Alex von Knees erwartet, wird er auf der Gesandtschaft vorgelassen und findet auch keine Widerstände. Den Paraguayanern scheint es dringend darum zu tun zu sein, erfahrene Offiziere für ihre Armee zu erhalten. Er wundert sich nicht einmal mehr darüber, daß die Frage gestellt wird, ob er sich sofort zur Überfahrt bereithalten könne. Ohne Bedenken bejaht Alex die Frage.

„Am Sonntag fähr ein Dampfer von Cherbourg. Ich stelle Ihnen die Pässe und Fahrscheine umgehend zu“, erklärt der Gesandtschaftsrat.

Alex von Knees hätte einen Luftsprung machen können, so froh ist er über diesen Erfolg. Er sieht sich schon wieder an der Spitze einer Batterie. Er fühlt wieder einen Sattel und ein feuriges Pferd unter sich.

Soldat! Kommando! Krieg!

Und Ilja?

Sie soll in Paris bleiben. Er will frei sein.

Er drängt alle Gedanken an Ilja beiseite. Sie hat zu gehorchen, er wird keine Widerrede dulden. Sickelkow wird sich um sie bemühen und sie heiraten, dann hat aller Spuk ein Ende.

Er erwartet Sickelkow vor der Bank und erzählt ihm hastig die Neuigkeit. Der Freund gratuliert. Selbstverständlich ist er bereit, den Schutz Iljas zu übernehmen. Das paßt ihm ausgezeichnet, dann wird die Baronesse ihre Sprödigkeit ablegen müssen. Von einer Heirat sagt Alex nichts. Sie gehen gleich nach dem Osten und kommen gerade rechtzeitig, als Ilja aus dem Haus der Madame Ferdon kommt.

Daß gegenüber seit einer vollen Stunde ein Mann lauert,. bemerken sie nicht. Es ist Mertens, der ihnen langsam folgt.

Erstaunt hört Ilja den Bericht ihres Bruders und was sie zu tun hat. Stumm geht sie zwischen den beiden Männern einher.

„Du sagst nichts dazu, Ilja!“ drängt ihr Bruder.

„Baroneß werden sich Ihrem Herrn Bruder nicht in den Weg stellen wollen. Vielleicht winkt dem Herrn Baron drüben ein bedeutendes Glück, eine große Zukunft. Ein Soldat von solchen Fähigkeiten. Da werden die Kaffeezüchter staunen“, redet Sickelkow auf Ilja ein.

„Ich bleibe bei dir, Alex!“ wirft Ilja hastig hin, um Sickelkow zu unterbrechen. Das erscheint ihr die einzige Rettung, vielleicht nur ein Hinausschieben des Tages, an dem sie diesem Herrn Sickelkow doch die Hand reichen muß.

„Ich will mit dir, Alex!“ betont sie noch einmal mit festem Willen.

Der Bruder krauft die Stirn.

Sickelkow kneift die Augen zusammen. Seine Gedanken kreisen wie ein bunter Wirbel um Ilja. Paris ist groß. Wird sie seinen Schutz nicht eines Tages ablehnen? Kavaliere gibt es genug. Eine solche Schönheit wird viele Bewerber um sich vereinen. Und ihn? Für ihn bleibt das Nachsehen.

„Ich überlege“, sagt er gedehnt, „ich habe dies Pflaster auch satt. Ewig sich von dem Todeskandidaten anhusten lassen, das gefällt mir nicht mehr. Und die Juden werden auch ohne mich ihr Geld verdienen. Ich denke, wenn wir alle drei fahren würden, das wäre eine lustige Partie, von mir aus gesehen!“

Mitten im Gedränge der belebten Straßen bleiben sie stehen. Sie sehen sich gegenseitig an, so neu ist der Gedanke für alle drei.

„Und du, Ilja?“

„Bitte, verlasse mich nicht! Ich gehe mit!“ bittet sie den Bruder, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legt.

Sie suchen, das nächste Restaurant auf, setzen sich an einen der eisernen Tische vor der Tür und beraten weiter.

Mertens geht vorüber und prägt sich die Personen fest ein. — —

Als Ilja mit ihrem Bruder heimkommt, läßt sie sich müde auf den schäbigen Sessel sinken und legt ihre heiße Stirn in die Hände. Der Bruder ist aufgeräumt.

„Gott sei Dank, daß dieser Krampf ein Ende hat!" Das sagt er immer wieder. Um Ilja kümmert er sich nicht.

Endlich wagt sie es, den Mund zu öffnen.

„Alexei!"

„Nun, Ilja? Freust du dich nicht auch?" fragt er.

„Nein! Ich kann nicht!"

„Warum nicht?"

Sie wagt keine Antwort zu geben, weil sie den Zorn des Bruders fürchtet.

„So, so! Nun wärst du natürlich lieber hiergeblieben, weil Sick mit uns geht. Nein, Ilja! Hier bleibt du nicht. Dafür sorge ich. Und an Sickelkow mußt du dich gewöhnen. Ich bin es ihm schuldig. Vornehmer Charakter!"

Ilja schüttelt den Kopf.

„Du willst nicht? Treib dir diese Gespenster aus, Schwester. Du mußt, und ich dulde kein Wort dagegen!"

Leise klingt der Zorn an.

„Ich kann nicht, Alex. Vater hat —"

„Vater? — Schweig mir davon! Gewesen!" unterbricht der Bruder unwirsch.

„Oder wartest du noch auf deinen roten Kosaken?" fragt er plötzlich und lauert, was sie sagen wird.

Ilja senkt nur den Blick und legt die Hände in den Schoß.

„Er ist tot — sonst wäre er schon lange hier!" sagt sie still.

Alex nickt für sich. Er ist beruhigt, Ilja weiß nichts von den Nachforschungen.

„Das sage ich dir, Ilja! — Wenn der Hund sich in Paris zeigen sollte, dann ist ihm die Kugel sicher!"

Ilja springt auf, als habe sie der Blitz gerührt.

„Alex! Das wagst du mir zu sagen?" fährt sie den Bruder an.

„So ist es!" brüstet er sich breit, als wolle er seine Entschlossenheit offenbaren.

„So denkt dein Freund auch? Den Mann, der mich gerettet hat, den wagt ihr —?"

Alex greift ihren Arm und starrt sie an.

„Ein Hund ist er, weil er unser Feind ist."

„Lieber gehe ich in den Tod, als daß ich Sickelkow heirate. So, nun mach mit mir, was du willst!"

Sie schreit es dem Bruder zu.

Aber nur ein höhnisches Lachen antwortet ihr.

„Du wirst dich besinnen. Nur Geduld!"

„Nein!"

Da schüttelt der Bruder sie heftig und drückt sie in den Sessel.

„Es ist mein Recht. Du hast zu gehorchen! — Verstanden?" sagt der Bruder dumpf grollend und steht breit und fest vor ihr. Harter, unbeugsamer Wille spricht aus seinem Wesen.

Ilja senkt den Kopf und blickt tränenlos in die Leere.

*

Ulrich Schäffler verläßt die Viktoriaspiele, steigt in seinen Wagen und steuert selbst hinaus nach Schwanensee.

Eine auserlesene Gesellschaft ist in der Villa des Dr. Althoff versammelt. Lampions geben dem Garten eine geheimnisvolle Beleuchtung. Der Springbrunnen sprudelt in feenhaftem Glanz, Birken schimmern weiß und zart aus dem Dämmern heraus. Nelly Althoff unterhält die Gäste, meist Damen und jüngere Herren, im Garten vor dem plätschernden Brunnen, der eine angenehme Kühlung ausstrahlt. Sie horcht aber angestrengt nach der Straße, um das Ankommen des letzten Gastes nicht zu verpassen. Endlich hört sie den Wagen Schäfflers. Sie entschuldigt sich und eilt die breite Marmortreppe zur Verandaterrasse hinauf.

Da sitzt der Vater mit einer Reihe älterer Herren, die sich sehr angeregt über Politik unterhalten, ein Thema, das durch die unsichere Lage in Europa unerschöpflich ist.

Sie tritt an den Stuhl ihres Vaters heran und droht mit dem Finger.

„Und du hast mir versprochen, nicht über Politik zu sprechen, und nun, was muß ich hören?"

„Aber, Nelly!" wehrt der Vater ab, ein wenig verdrießlich.

„Dieser herrliche Abend! — Ich muß doch bitten!"

„Kindchen!" ruft der behagliche Kommerzienrat Köppler über den Tisch hinweg. „Das erste Kapitel ist doch allemal die leidige Politik. Das gibt so netten Appetit, gelt!"

„Immer erst das Unangenhme vorweg!" ruft ihr der Notar Dr. Krafft zu und dreht die goldene Uhrkette um seinen Daumen.

„Sieh nur das Haustöchterchen! Was schlägt das gnädige Fräulein als Gesprächsthema für Herren im Mittelalter vor?" fragt der alte Bankier Stilling.

Alle Herren machen lachend ihre Einwendungen.

Der Diener tritt hinter den Hausherrn.

„Herr Schäffler ist soeben gekommen!" sagt er leise.

„Gut, danke! Brechen wir das heikle Thema ab, meine Herren. Nelly, bitte die Herrschaften zu Tisch!"

Die drei Türen nach dem großen Gartensaal werden von den Dienern geöffnet. Ein Gongschlag ruft die Gäste.

Ulrich wird von dem Hausherrn und Nelly mit vollendeter Höflichkeit empfangen.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Schäffler! Sie werden hoffentlich dem Gespräch der Herren eine andere Richtung geben", sagt Nelly lachend und reicht ihm die Hand zum Kuß.

„Wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein! Nur bitte ich, mir nicht die Rolle eines Ansagers übertragen zu wollen.".

„Ich denke, Herr Schäffler wird auch eine andere Unterhaltung vorziehen, als sich mit uns bemoosten Häuptern über Politik zu streiten", meint der Hausherr.

Verstehendes Schweigen hüben und drüben. Nelly nickt zustimmend.

Dr. Althoff stellt seinen Gästen Ulrich vor.

Eine reichgedeckte Tafel im hell erleuchteten Saal erwartet die Gäste.

*

Auf dem Telegrafenamt entziffert der Beamte das kurze Telegramm aus Paris.

„Ilja gefunden. Mertens."

*

Ulrich führt die junge Frau Bowitz zu Tisch, eine ehemalige Filmschauspielerin, die mehr Glück in der Liebe als auf der Leinwand gehabt hat. Ihr Gatte ist der angesehene Industrielle Bowitz, der über reiche Besitzungen verfügt. Es entwickelt sich leicht ein angeregtes Gespräch zwischen beiden, in das sich Nelly, die ihnen gegenübersitzt, gern einmischt.

*

Der Telegrammbote empfängt von dem Portier im Hotel Bescheid, daß der Herr Ulrich Schäffler in den Viktoriaspielen sei.

„Na sowas! Das hätte der Kerl auch man sagen können!" berlinert der Junge.

Also los! — Er schwingt sich wieder auf sein Stahlroß und gondelt weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13·

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.